

Es gibt eine Tat, an der man erkennen kann, ob es einem Schweizer wirklich ernst ist mit seinem Ansinnen: wenn er seine Pensionskasse auflöst, sich also sein fürs Altenteil Ersparnes nimmt, um einen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. Das hat das Basler Ehepaar Pierre und Catherine Brunner getan. Vor drei Jahren.

Aber sie haben sich damit nicht den Traum vom Auswandern nach Kanada oder den Wunsch nach einer eigenen Kunstgalerie verwirklicht. Nein, sie haben mit dem Geld und der Unterstützung von Freunden die World Peace Academy (WPA) in Basel gegründet. Eine Ausbildungsstätte, wo man den Frieden, also einen erstrebenswerten gesellschaftlichen Zustand, studieren kann.

Ein Vierteljahrhundert lang hatte das Ehepaar sein Leben in den Dienst anderer Menschen gestellt, der Theologe und die Psychologin hatten Gassenküchen, offene Kirchen betrieben, sich um Aids-Kranke gekümmert, die von ihnen gegründeten Basler Wohngemeinschaften waren immer voller Menschen, die nicht mehr ein und aus wussten. Sie kümmerten sich um diejenigen, die aus dem Arbeitsleben ausgeschieden waren, aus welchen Gründen auch immer. »Wir wollten einen Ausgleich schaffen zwischen den Gesellschaftsschichten«, sagt die 52-jährige Catherine Brunner. Dass sie dabei auch viele menschliche Enttäuschungen erlebt haben, verhehlen sie nicht. »Wir wurden so oft bekümmert, dass wir gar nicht mehr gezählt haben. Aber das hat uns in unserer Menschenliebe eher bestärkt, denn wir sehen halt, woher die Menschen kommen«, sagt ihr Mann. Und die Frau ergänzt: »Ich habe mir angewöhnt, den Menschen nicht an seinen Defiziten, sondern an seinen edlen Taten zu messen.« Und, ach ja, zwei Kinder haben die Brunners in diesem Trubel, in dieser wild zusammengewürfelten Großfamilie großgezogen. Aus denen ist auch etwas geworden. Die Tochter ist Balletttänzerin, der Sohn betreibt einen Kleiderladen.

Aber irgendwann war Schluss mit Selbstaufopferung. Man fand keine Mitarbeiter mehr. Und vor allem: Die beiden wollten mehr, als im Lokalen zu wirken und dem Staat unter die Arme zu greifen.

»Jedes kleine Problem hat heute globale Ursachen. Zu deren Lösung wollen wir mehr beitragen, Multiplikatoren sein. Denn Frieden kann es nur im Verbindenden, in der Vernetzung geben. Da schien uns die Idee eine Akademie für Friedensstudien naheliegend«, sagt der 56-jährige Pierre Brunner. Man nahm Kontakt zum weltbekanntesten Friedensforscher Johan Galtung auf, der

Die Uni fürs Gute

An der Basler World Peace Academy lernen junge Menschen aus der ganzen Welt, wie Frieden herstellbar ist. Mit ihrer Arbeit lässt man die Basler aber ziemlich allein VON PEER TEUWSEN



Das Ehepaar Brunner mit den Studenten Thiago Wolfner, Rolla Hinedi und Martha Hernandez

natürlich begeistert war – und das Ansinnen bis heute in Rat und Tat unterstützt.

Der Ort, an dem seit dem 1. März 2010 Gutes entsteht, liegt in einem Hinterhof beim Basler Bahnhof. In einem kleinen, verwinkelten, alten Haus leben und arbeiten 35 Studenten aus 25 verschiedenen Nationen. Internationale Dozenten lehren sie die Friedensarbeit. Hier wird ihnen in verschiedenen Modulen die Theorie vermittelt, es geht um direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt – und es geht um Konfliktlösungen, darum, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit dauerhafter Frieden herrschen kann. Mit Fallstudien durchleuchtet man Konflikte und mögliche Lösungsszenarien. Hier sollen sie das Rüstzeug bekommen, um später in den Konfliktgebieten dieser Welt erfolgreich vermitteln, festgefahrene Situationen aufbrechen oder andere Wege aufzeigen zu können. In regelmäßigen Abendveranstaltungen sprechen hochkarätige Redner und Rednerinnen, die mit den Themenfeldern in Theorie und vor allem in Praxis vertraut sind.

Den Abschluss des Studiums bildet der Master of Advanced Studies in Peace and Conflict Transformation, der zudem von der Uni Basel zertifiziert ist. Er wird als Zusammenarbeit zwischen dem Advanced Study Centre der Universität Basel und der WPA angeboten. Er hilft vielen Studierenden, in internationalen Organisationen schneller aufsteigen zu können. Auffällig ist, dass sich unter den Studierenden fast keine Schweizer befinden – auch wenn man Friedensarbeit nur an ganz wenigen Orten der Welt studieren kann. Das hat einerseits damit zu tun, dass es viele, die sich für diese Art der Ausbildung interessieren, direkt zum Roten Kreuz oder zu anderen internationalen Organisationen zieht, es hat aber auch damit zu tun, dass Friedensforschung immer noch von vielen belächelt wird. Zu Unrecht. Denn wir alle müssten ein Interesse daran haben zu wissen, was Frieden ist und wie er dauerhaft erhalten werden kann. Frieden ist ja nicht einfach die Abwesenheit von Krieg, er ist viel mehr. Und gerade die Schweiz, ein Hort des Friedens, wäre ein guter Ort, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen und die Forschungsergebnisse in die Welt zu tragen. Da ist mit dem Institut Swisspeace in Bern, das vor allem durch Aufträge des Auswärtigen Amtes und der Vereinten Nationen finanziert wird, erst ein Anfang gemacht.

Das WPA ist völlig unabhängig. Und dafür zahlt diese private Uni auch ihren Preis. »Wir bewegen uns finanziell auf sehr dünnem Eis«, sagt Pierre Brunner. Die Akademie finanziert sich allein durch Studiengelder und kann sich nur dank

privater Spenden und Freiwilligenarbeit über Wasser halten. Keine der vielen Stiftungen in der Schweiz will die WPA unterstützen. »Wir haben Hunderte von Briefen geschrieben, aber nur Absagen bekommen – weil keine Stiftung die Friedensförderung als Stiftungszweck kennt. Das ist wirklich schade«, sagt der Gründervater.

Aber diejenigen, die hier studieren, sie danken es ihm. Sie wissen, was es heißt, in einem so friedlichen Land wie der Schweiz studieren zu dürfen, kennen sie doch die Folgen alltäglicher Gewalt aus ihren Herkunftsländern und aus ihrer Arbeit an den Brennpunkten dieser Welt. In einer kleinen Gruppe sitzen sie zusammen, um ein wenig von sich selbst zu erzählen.

Der 33-jährige Hashmatullah Wahid zum Beispiel ist in Afghanistan aufgewachsen. Er hat sechs Brüder und drei Schwestern. Er kommt aus einem relativ wohlhabenden Elternhaus und will in Basel etwas lernen, das er so umschreibt: »Gerade wir Afghanen können nicht auf Außerirdische warten, die uns retten. Ich will und muss jetzt etwas tun, damit mein Land nicht noch weiter in den Stammeskonflikten versinkt. Alle Minderheiten müssen endlich in die Regierung eingebunden werden.«

Die 30-jährige Martha Hernandez aus Kolumbien sagt: »Ich will nicht viel Geld haben, das kann ja jeder. Ich will ein Leben, das Sinn macht.«

Der 33-jährige Thiago Wolfner aus Brasilien, der in Sri Lanka und Guatemala gearbeitet hat, ist in Basel, weil man in seiner Heimat Friedensforschung nicht studieren kann. Er sagt: »Was wir Studierende hier voneinander lernen, ist das Wichtigste. Ich zum Beispiel habe gelernt, Stereotypen abzulegen. Nur die Vielfalt führt zur Einheit.«

Da räuspert sich die 30-jährige Rolla Hinedi aus Syrien und will etwas zu bedenken geben: »Die Menschen romantisieren unsere Arbeit – und sie delegieren ihr schlechtes Gewissen an uns. Was wir aber als Einzelne tatsächlich in Konflikten tun können, ist wenig. Was wir erleben, ist ein ständiger Wechsel zwischen Euphorie und Depression. Gerade deshalb müssen wir lernen, unsere kleinen Erfolge zu feiern.«

Sie alle, die hier studieren, aber eine ein Wunsch: viel zu lernen und dann wieder nach Hause zu gehen, um das Gelernte anzuwenden. »Es ist unsere Verantwortung, aus dem Gelernten etwas zu machen«, sagt etwa Martha, der man den moralischen Tugendton verzeiht, weil er sehr ist.

Pierre und Catherine Brunner träumen von einem Campus, mit Wohn- und Studienräumen. Bisher sind die Platzverhältnisse sehr besengt. »Aber das ist Zerknirschenszeit, jetzt müssen wir erst mal die Samen gießen, die wir gesät haben«, sagen die Brunners. Man sollte ihnen dabei ruhig helfen.